

*Renate blieb erschüttert zurück. Den Bruchteil eines Augenblicks überlegte sie, ob sie sich anschließen sollte. Von Ferne nahm sie jetzt einen Mann wahr, der zwischen den einzelnen Gruppen hin und her zu gehen schien, der aber keiner Familie direkt zugehörte. Renate wusste jetzt, wer es war. – Er war es, nach Jahren: ER.*

Berlin, 1987: Nach einem Streit mit Christian verlässt Renate das Krankenhaus – ohne ihr Kind. Es folgen Jahre der Arbeit, der Emanzipation. An einem stürmischen Herbstmorgen im Jahr 2005 trifft sie Christian auf Spiekeroog wieder, der längst mit einer anderen Frau liiert ist. Plötzlich sieht sie sich mit der Vergangenheit konfrontiert – und mit der Frage, die sich gleichsam als Motto durch den Roman zieht und sich für jede Generation stellt: »Wer ist denn glücklich?« (Goethe, »Torquato Tasso«).

DR. BIRTHE KREIBOHM, 1954 in Flensburg geboren, studierte Theologie, Religionspädagogik und Germanistik in Heidelberg, Berlin und Bremen und promovierte über das Spätwerk Heinrich Bölls. Sie lebt mit ihrer Familie in Bremen und ist dort als Studienrätin tätig. Bisher erschien von ihr das Kinder- und Jugendbuch »Die Synagoge brennt«. »Berlin 21.03 Uhr« ist ihr erster Roman.

BIRTHE KREIBOHM

# Berlin 21.03 Uhr

Roman

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter  
[www.buchmedia.de](http://www.buchmedia.de)

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie;  
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dezember 2006

© 2006 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink  
Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany

ISBN 10: ISBN 3-86520-215-2

ISBN 13: ISBN 978-3-86520-215-4

# INHALT

---

Prolog .....	9
--------------	---

## 1. TEIL

### BERLIN OSTERN 1987

1. Kapitel: 18. April .....	15
2. Kapitel: Christian, ade. Scheiden tut (nicht) weh .....	29

## 2. TEIL

### HÄLFTE DES LEBENS

1. Kapitel: Die Arbeit .....	39
2. Kapitel: Die Enge .....	45
3. Kapitel: Normalität auf ewig .....	76

## 3. TEIL

### WILLKOMMEN UND ABSCHIED

1. Kapitel: Hälfte des Lebens – Mitte des Lebens .....	91
2. Kapitel: Unterm blauen Sternenhimmel .....	116
3. Kapitel: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? .....	124
4. Kapitel: Hochzeit: bis dass der Tod sie scheidet .....	134
5. Kapitel: ... durch ein' Dornwald geht, jetzt .....	158
6. Kapitel: Pfingsten 2006 .....	195

Epilog: Glücklich – Wer ist denn glücklich? .....	211
Zum Schluss doch noch Fantasy .....	214

Unseren Kindern Silja, Cilly und Witho  
in Dankbarkeit gewidmet.

## MOTTO

---

*Glücklich?*

*Wer ist denn glücklich? – Meinen Bruder zwar  
Möcht' ich so nennen, denn sein großes Herz  
Trägt sein Geschick mit immer gleichem Muth;  
Allein was er verdient, das ward ihm nie.  
Ist meine Schwester von Urbino glücklich?  
Das schöne Weib, das edle große Herz!  
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;  
Er achtet sie, und lässt sie's nicht entgelten,  
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.*

Goethe, Torquato Tasso, 3. Aufzug, 2. Auftritt

Personen und Handlung sind erfunden.  
Ähnlichkeiten sind rein zufällig.

## PROLOG

---

*Die Literatur kann offenbar nur zum Gegenstand wählen, was von der Gesellschaft zum Abfall, als abfällig erklärt wird.*

Heinrich Böll, Frankfurter Vorlesungen

**A**ll unser Erkennen ist Stückwerk, sagt Paulus. Es will mir scheinen, als ob es für uns, die wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben, besonders schwierig ist, Erkenntnis zu gewinnen.

Erkenntnis in einem besonderen Sinne, und zwar nicht nur Erkenntnis über einzelne Fakten, Wissen, Praktiken, Lebensfragen, sondern Erkenntnis über uns selbst in dem umfassenden Sinne, dass wir bewegend Erkenntnis verwirklichen.

Es ist, als sei ein Sammeln, Verarbeiten und Entfalten für uns Heutige nicht mehr möglich, als habe der Lebensentwurf unabwendbar fragmentarischen Charakter. Es bleibt nur zu hoffen, dass wenigstens für eine kurze Zeit die sich häufenden, verschiedenen Themata übereinstimmen.

Auf dass nicht, wie es im Märchen heißt, über uns der Richtspruch gesprochen werde, und wer sollte dies tun, wenn nicht wir selbst als unsere gnadenlosesten Richter – unser Leben ist verwirrt.

Wenn ich nachts aufstand, als die Kinder noch ganz hilfsbedürftig waren und weinten und umsorgt werden wollten, und wenn ich nachts dasaß und dem Kleinen zu trinken gab, ihn wickelte und auf das »Bäuerchen« wartete, da dachte ich an die vielen Mütter in ihren Zelten und Stuben, in ihren karg eingerichteten Wohnungen, aber auch an die Mütter in ihren Palästen, wie sie sich nachts von ihrem Lager erheben und müde aus ihren Betten steigen, um ihr Kind zu stillen und es zu beruhigen. Und ich dachte an die Hoffnungen, die in dieses nächtliche leise Sprechen und Streicheln und Versorgen hineingelegt werden.

Vor meinen Augen sah ich Frauen in einem Fachwerkhause etwa am Fenster sitzen, den Blick in eine unbestimmte Ferne auf den im barocken Stil angelegten Garten gerichtet – in eine unbestimmte Ferne, die Zukunft versprach.

Damals, als die Menschen im 18. und 19. Jahrhundert begannen, ihre politischen Forderungen und Rechte zu entwickeln, ja, Utopien zu entwerfen und nach den Sternen zu greifen und sie auf die Erde zu zerren, um sie hier unten fest einzugraben, damals schien die Blume Hoffnung aufzugehen.

Heute dünkt mich, ist sie verdorrt.

Hoffnungen – politische?

Wenn es gut geht, behalten wir unseren Arbeitsplatz. Dass neue Arbeitsplätze im umfassenden Sinne für viele, für alle geschaffen werden, glaubt sowieso niemand.

Wenn es gut geht, bleiben wir von Kriegen verschont, verstrickt sind wir schon jetzt.

Politische Mitbestimmung? Bei den Wahlen zur Europäischen Verfassung haben uns die Parteien deutlich genug gezeigt, dass sie an einer Volksabstimmung kein Interesse haben.

Zu wenig Zeit, um das Grundgesetz zu ändern?

Die Wahlen zum Europäischen Parlament haben schließlich nicht wie ein Blitz aus heiterem Himmel stattgefunden, sondern sind seit langem geplant, das heißt, sie sind auch für die Regierung der Bundesrepublik Deutschland planbar. Und sind Volksabstimmungen wirklich mit dem Grundgesetz unvereinbar? Die Würde des Menschen – sie umfasste schon in der Antike das politische Leben in der *polis*, das allgemein Gute und Nützliche und Sinnvolle – die Würde des Menschen verwirklicht sich als das freie Wort unter freien Gleichen.

Und wir?

Jeder hat dieses bisschen Fetzen Leben, von dem viele annehmen, dass mit dem Tod alles aus sei. Der Tod ist die Schranke, der Abgrund, danach ist nichts mehr gutzumachen, was in diesem Leben nicht gut war.

Hoffnungsmüdigkeit.

Ich finde das Wort bei Christa Wolf: »Ein Tag im Jahr.«

Bei Christa Wolf lese ich über den bereits kranken Max Frisch, er schreibe nicht mehr. Er habe sich ausgeschrieben.

Sie selbst stellt die Frage: Wozu schreiben? »Ich kenne ja diese Zeiten, in denen ich nicht schreiben kann, aber mir kommt es so vor, als habe dieses Nicht-Schreiben-Können noch eine zusätzliche Dimension erhalten: Da die Staatsgebilde und Gesellschaften, in deren Räumen meine Erinnerungen »spielen«, untergegangen sind, sind diese Erinnerungen seltsam ortlos geworden.«

Wir aber, die wir immer im System der Bundesrepublik gelebt haben, finden wir Orte? Heinrich Böll hatte bereits 1964 in seinen Frankfurter Vorlesungen skeptisch zu bedenken gegeben, ob die Bundesrepublik Deutschland ein Land sei, nach dem die junge Generation, also damals meine, Heimweh haben könne. Ich möchte ihm entgegenrufen: nein!

Wie? Das nun ist wiederum eine merkwürdige Antwort. Wenn man sich hier eingerichtet hat, einen Beruf gar ausübt, Kinder hat, ein eigenes Haus mit einem Wohnzimmer mittendrin – und kann dennoch nicht hier wohnen. Lebt trotz allem in dem Bewusstsein, das sich auf Rücken und Beine schmerzhaft, fast lähmend schlägt, dieses Land sei nicht bewohnbar. Und dies, obwohl jeder Tag die Aufgabe bringt, das Leben zu »meistern«, das heißt die Arbeit

zu schaffen, Synonym ausschließlich für bezahlte und berufliche Arbeit (also hat Jesus in seinen letzten Lebensjahren nicht gearbeitet), den Haushalt, die Schularbeiten, Einkaufen, jeder kann diese Liste erweitern, verlängern. Vor allem heißt das Leben doch, seinen Kindern Sinn vermitteln zu können.

Das ist schwierig.

Also, eine Generation, die ortlos ist, obwohl man sich volkswirtschaftlich gesehen »gut eingerichtet« hat. So auch ich. Eine Literatur, die ortlos geworden ist?

Ich frage meinen fünfzehnjährigen Sohn. Wir sitzen nebeneinander in der Straßenbahn. Schräg vor uns unterhalten sich drei schwarze Frauen miteinander, laut, überschwänglich, von einem Lebensenthusiasmus beseelt, der mir fremd, unerreichbar erscheint und faszinierend wirkt. Ich frage also meinen Sohn: »Wenn du einen Roman über die heutige Zeit schreiben wolltest, worüber würdest du schreiben?«

Mein Sohn erklärt mir, was ich schon längst weiß, da ich seine Lektüre kenne, dass er über das Leben in Deutschland heute gar keinen Roman schreibe. Schließlich sei das Leben hier nicht sehr aufregend. Aufstehen, zur Schule gehen, Schularbeiten, nachmittags PC, allein und mit Freunden, Sport, schwimmen gehen, das sei kein Thema für einen Roman, das sei bekannt und langweilig. Literatur dürfe sehr wohl phantastisch sein, unwirkliche Elemente enthalten, die könne er schon richtig beurteilen. Gut geschrieben müsse sie sein.

Aber wenn schon Literatur heute, dann eine gestresste Mutter, deren PC gerade abgestürzt ist. Na denn.

*Berlin – im März 2006*

Mit spitzen Fingern fischt Renate das dringend erwartete Schreiben von der Krankenversicherung aus dem Briefkasten. Gespannt – angespannt ist sie, nicht nur wegen des Geldes, das sie von der Krankenkasse erstattet bekommen müsste. Neugierig, interessiert und schon im Voraus empört ist sie, weil eine Frau über 45 offensichtlich keinen Anspruch mehr hat auf Medikamente, die eine Schwangerschaft möglich machen könnten. Ausschluss der Frauen aufgrund des Alters?

Der Brief ist auffallend flach, dünn und wirkt bereits ungeöffnet abweisend. Sie reißt, in Hut und Mantel, wie es heißt, den Briefumschlag noch im Flur auf, die Einkaufstaschen schnell und unordentlich abgesetzt. In diesem Brief kann, das ist ihr bewusst, während sie ihn aus dem Umschlag zerrt, nur eine Ablehnung ihres Widerspruchs stecken.

Wut steigt in ihr auf. Seit 26 Jahren ist sie Mitglied dieser Krankenkasse. Sie hatte kaum Leistungen in Anspruch genommen: wenig Zahnersatz,

keine Kur, nur einen Krankenhausaufenthalt von 5 Tagen vor 18 Jahren. Aber sie zahlt einen monatlicher Beitrag von über 230 Euro.

*Mit Gewissheit zu Ihrem Gewinn, das war doch der Werbeslogan dieser Krankenkasse?*

Sie hatte Widerspruch eingelegt, weil ihr die Leistungsübernahme der Rezeptkosten abgelehnt worden war. Rezeptkosten, die aus der bemerkenswerten Diagnose *Unfruchtbarkeit* erwachsen, während sie sich doch, wie man es sagt, ein Kind wünschte. Im Märchen heißt es traumhaft konkret: *Und sie wünschte sich nichts sehnlicher als ein Kind – und doch bekam sie keins. Oder: Da stach sich die Königin in den Finger und einige Tropfen Bluts fielen in den Schnee, und sie dachte bei sich: Ich wünsche mir ein Kind so rot wie Blut, so weiß wie Schnee und so schwarz wie Ebenholz.*

Die Widerspruchsstelle der Krankenkasse teilt Renate mit, dass dem Widerspruch nicht stattgegeben werden könne. Begründung:

- Die genannten Voraussetzungen*
- *Versicherung der e r k r a n k t e n Person bei uns*
  - *Alter der Frau nicht älter als 45 Jahre*
- müssen nach der Rechtsprechung des BGH in a l l e n Punkten erfüllt sein, was hier nicht zutrifft.*
- Haben Sie daher bitte Verständnis dafür, dass die Voraussetzungen unserer Leistungspflicht nicht erfüllt sind.*

Sie ist 46. Zu alt nach Auffassung des Bundesgerichtshofes und der Krankenkasse für eine Schwangerschaft.

Wer sitzt eigentlich im BGH? Nur Männer? Obwohl Renate von dem Dualismus Mann/Frau wenig hält, scheint hier doch eine Männerjudikatur vorzuliegen. Offensichtlich haben die Richter des BGH die Bibel nicht gelesen und scheinen weder die vielen Erzählungen über Unfruchtbarkeit zu kennen noch die Frauen, die auf wundersame Weise eine späte oder zumindest bereits aufgegebene Erfüllung der Hoffnung auf eine Schwangerschaft an sich erfahren haben: Sarah, Hanna, Rahel, Elisabeth.

Nun, wir leben nicht mehr in biblischen Zeiten. Wir leben im Zeitalter der Wissenschaft. Und da darf also die Medizin nicht nachhelfen, wo die Natur zwar noch die Fähigkeit besäße, aber doch des fürsorglichen Beistands bedürfte? Ausschluss von Frauen aufgrund des Alters, zu alt mit über 45?

Exklusion aufgrund höchstrichterlicher Rechtsprechung. Gleichheitsgrundsatz? Da wünscht Renate sich Gesellschaften oder Zeiten, in denen nicht so genau gewusst wurde, wie alt jemand nun wirklich ist. Das Geburtsjahr Jesu – vermutlich 4 vor Christi Geburt statt erst im Jahre Null. Rechnete man heute so ungenau.

1. TEIL  
BERLIN OSTERN 1987



## 1. KAPITEL: 18. APRIL

---

Entsetzlich diese Wochenenden, dieser Sonnabend vor Ostern, an dem man nichts machen kann, als die Sorge, die Unsicherheit, die Ohnmacht zu empfinden.

Renate lag an diesem endlos langen, zähen Sonnabendnachmittag in diesem trostlosen Studentenheim seit Stunden auf ihrem Bett, hatte die Hände auf ihren Bauch gelegt, als wollte sie das, was sich in ihm entwickeln wollte, schützen.

Sie horchte in sich hinein. Es war ein dumpfes, taubes In-sich-Zusammenfallen, ein ganz anderes Empfinden als noch vor vier Wochen, da sie mit jeder Pore ihres Körpers die Veränderungen spürte. Eine wilde, heiße Hoffnung und Freude war über sie gekommen in jener Nacht, als sie plötzlich – Christian schlief schon und sie hörte seinen sanften Atem – der Gedanke überraschte und erfüllte, vielleicht bin ich ja schwanger, vielleicht erwarte ich jetzt ein Kind.

Nun aber ahnte sie schon seit Tagesbeginn, eigentlich schon seit Karfreitagabend: Etwas ist mit der Schwangerschaft nicht in Ordnung.

In die Stille des Zwiegesprächs, der Angst und der Hoffnung hörte sie, wie der Abfall den Schacht des Müllschluckers hinuntersauste und unten aufschlug. Es war sogar schon vorgekommen, dass irgendwelche Verrückten den Müll aus den oberen Fenstern des Studentenheims auf den Flachdachanbau geworfen hatten, wo er lange Zeit liegen blieb und verfaulte, bis endlich ein Reinigungsinstitut beauftragt wurde.

Ihr Zimmer, in dem sie quasi auf Abruf das Studium und das Referendariat über ausgeharrt hatte, weil sie sich nie entschließen konnte, ein komfortableres zu suchen, bescherte ihr Stunden der konzentrierten Unruhe und spuckte Renate gleichwohl wieder aus. Auf dem Schreibtisch, mehr Tisch als ein solider Arbeitsplatz, auf dem sich noch vor wenigen Wochen Bücher zum 2. Staatsexamen gestapelt hatten, täglich benutzt, zerlesen von Renates unbedingter Lernbereitschaft, zerfressen von der Bedrohung durch Arbeitslosigkeit, auf diesem Zweckmöbel lagen jetzt Broschüren über Schwangerschaft, Ernährungs-Hygiene, Schwangerschaftsgymnastik, Wachstumsphasen des Kindes, Geburt, Adressen von Kliniken und Geburtshäusern, eine Liste der niedergelassenen Hebammen und Werbung für Babyausstattung.

Von ihrem Bett aus konnte Renate das Taschenlehrbuch *Menschliche Embryologie* erkennen. Christian war ziemlich erstaunt gewesen, als sie vor ein paar Tagen in der Buchhandlung am Ernst-Reuter-Platz standen

und Renate an der Kasse das Buch ohne Kommentar der Buchhändlerin hinschob.

»Bist du schwanger?«, hatte er sie draußen vor der Buchhandlung gefragt.

Renate hatte mit den Achseln gezuckt, ihm einen Kuss auf die Wange gedrückt und geantwortet:

»Ich hoffe es.«

Wortlos waren sie nebeneinander Richtung Kantstraße gegangen. Renate war dann doch unheimlich zu Mute geworden. Sie hätte ihm ihre Vermutung etwas netter mitteilen sollen. Zu ihrer Erleichterung hatte Christian schließlich seinen Arm um ihre Schulter gelegt, sie angesehen und »Nun ja« gesagt. Das sollte wohl heißen, dass er sich damit abgefunden hatte, Vater zu werden.

Renate stand auf, ging zu dem Tisch und nahm das Lehrbuch in die Hand. Erschreckt legte sie es sofort wieder zurück, ja, deckte sogar eine Broschüre über das Stillen darüber. Sie hatte den Untertitel gelesen: *Die normale menschliche Entwicklung und ihre Fehlbildungen*.

Noch am Donnerstag hatte die Gynäkologin Renate brüsk nach dem Schwangerschaftstest gefragt – grauenhaft, dieses hilflos angestrengte Warten auf die Verfärbung des Stäbchens:

»Wollen Sie es behalten?«

Als Renate bejahte, hatte die Ärztin ihr die Hand gedrückt und salbungsvoll getönt:

»Ich beglückwünsche Sie zu Ihrem Entschluss, das Kind austragen zu wollen. Möchten Sie einen Aids-Test machen?«

»Das ist nicht nötig«, antwortete Renate ohne zu zögern.

»Dann ist also in Ihrer Beziehung Aids kein Thema. Das ist allerdings gar nicht so häufig, dass Frauen das hundertprozentig genau wissen«, meinte sie und händigte ihr eine Plastiktüte, voll gepropft mit Informationsmaterial für die werdende Mutter, aus.

In der U-Bahn wurde Renate kein Platz angeboten, warum auch? Eine attraktive, junge Frau, schlank, braunes, welliges, halblanges Haar, Studentin wohl, eine wie jede andere auch, die konnte schließlich stehen.

Ein Kind also. Im Mutterpass, den die Ärztin sofort ausgestellt hatte und den sie als Beweis der Wirklichkeit in ihrer Handtasche trug, stand das voraussichtliche Geburtsdatum: 2.12.1987.

Zu keinem Zeitpunkt hatte Renate bisher wirklich ein Kind haben wollen. Die Erfahrungen, die sie bei anderen Frauen mit einer frühen Schwangerschaft und Mutterrolle beobachtet hatte, schienen ihr Recht zu geben, dass es nicht ratsam sei, zu jung ein Kind zu bekommen. Als Schülerin sowieso schon nicht. In der Oberstufe war ausgerechnet Leonore, von der keiner er-